

**Persistenter Identifier:** 1571051867188\_1983

**Titel:** ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen

**Ort:** Stuttgart

**Datierung:** 1983

**Strukturtyp:** volume

**Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

**PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188\\_1983/1/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1983/1/)

  

**Abschnitt:** Regionalismus

**Autor:** Kieren, Martin

**Strukturtyp:** article

**Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

**PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188\\_1983/308/LOG\\_0090/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1983/308/LOG_0090/)

**M**ir scheint, daß sich in dem gleichen Maße, wie der Ruf nach einem wie auch immer gearteten neuen „Regionalismus“ lauter wird, die Fragen häufen, die unbeantwortet bleiben. Ein Begriff wird hin und her gereicht, jeder betrachtet ihn von einer anderen Seite, jeder interpretiert ihn anders, man wird sich immer uneiniger über das, was er eigentlich bedeuten könnte, und schließlich wird unter diesem Begriff hier und dort gebaut: als Architektur (ohne Adjektiv) scheint es mal gelungen, das andere Mal wieder nicht. Was auffällt, wenn man sich die gebauten Produkte in letzter Zeit anschaut: es wird allerorten mit gleichen Mustern oft entworfen, und es gleichen sich so auch die „Regionalismen“. Warum wird aber das, was gebaut wird, auch gleich etikettiert? Zudem mit einem Begriff, über den Einigkeit zu erzielen die Architekten und deren Kritiker offensichtlich nicht in der Lage sind?

Ich denke, daß diese Begriffe immer einer Diskussion über die gesellschaftlichen Verhältnisse entspringen; heißt: der Kritik an den Verhältnissen, die nicht in der Lage sind, die sich aus und in ihnen ergebenden Probleme zu lösen. In diesem Falle ist es die Kritik am Zentralismus, dem es nicht mehr zugetraut wird, die seit Jahren offenliegenden und längst benannten Wunden ökonomischer und ökologischer Art zu heilen. Das Benennen der Krankheit mit Begriffen aber ruft auch sofort die entsprechenden Rezepte in Form von neuen Begriffen auf den Plan.

Ebenso wie in anderen gesellschaftlichen Disziplinen, haben sich seit einigen Jahren die für die gebaute Umwelt Verantwortlichen dem Thema gestellt: Unter dem Thema „Regionalismus im Bauen / Inspiration oder Imitation?“ fand 1979 in Darmstadt das internationale 4. Werkbundgespräch statt, die Zeitschrift „Baumeister“ hat sich des Themas unter dem Begriff des *Neuen Regionalismus* angenommen, und die Zeitschrift „archithese“ widmete diesem Problem in 3/1981 ein Themensonderheft mit dem Hinweis auf schon früher dieses Thema behandelnde „Dorf“- und „Heimat“-Hefte.

So verschieden die bei Betrachtung und Lektüre der aufgeführten Beiträge auffallenden „Regionalismen“ sind (da gibt es den legitimen, den inszenierten, den ideologischen, den kommerziellen, den ästhetischen, den verordneten, den assoziativen, den typologischen etc. Regionalismus), so sind doch auch einige durchgängige, allerdings oftmals verdeckte und unausgesprochene Fragestellungen und Probleme auszumachen, um die es im folgenden gehen soll.

Mit der Diskussion um die Kritik am Zentralismus einher geht seit einiger Zeit die Frage nach dem Verlust von Heimat und Identität. Nun tun wir Menschen, weil wir ja historische und dazu noch denken, oder wenigstens assoziieren könnende Wesen sind, uns gerade mit diesen Begriffen sehr schwer, da diese in unrühmlicher Vergangenheit und vor gar nicht langer Zeit mißbraucht wurden. Damit aber sind wir schon an einem zentralen Nerv der Diskussion angelangt: natürlich weiß jeder, der heute mit den Begriffen Heimat, Heimatstil, traditioneller Bauweise und Identität operiert, welcher Gefahr der Assoziationsbildung und Unterstellung er sich da aussetzt. Aber man verfährt immer treu nach der Devise, daß man genau das Gegenteil von dem meine, was das Reaktionsnäre meint oder meinen könnte.

#### Fragen

Da aber nicht geklärt ist, was Heimat und Identität eigentlich ist, kann auch gar nicht gesagt werden, wie und mit welcher Bauweise man ihnen gerecht zu werden vermag. Kann man ihnen denn wirklich bauen? Ist das,

Martin Kieren

## Regionalismus

### Annäherung an offene Fragen und ein Plädoyer

was man unter diesem Etikett baut, schon deshalb dem Mißgriff der Reaktion entzogen, weil man seine eigene Begrifflichkeit von ihr hat? Ist Heimat (oder vielmehr ihr topos) nicht viel eher im Menschen selber auszumachen als an einem Ort, in einer Region? Lassen sich Heimat und Identität wirklich über Bauformen herstellen, die hier und dort zufällig seit hundert Jahren auftauchen und immer wieder verwendet wurden? Ist nicht Identität auch gerade die Suche nach Heimat, die Suche nach neuen Ausdrucksformen psychischer und physiologischer Art und deshalb ein dialektischer Vorgang, der, wollte man ihn zu sehr an statische Formen binden, Regionalismus zu einem Stil degradieren würde? Ist der Überdruß an (meist à posteriori erfundenen) Stilen in den letzten Jahren gar der Grund für das Auftauchen eines „Regionalismus im Bauen“, um ihn als „neuen Stil“ an die Stelle der anderen, zentralistischen, spekulativen und nur auf privaten Profit aufgebauten Gesellschaft entsprungen, Stile zu setzen?

Wie kommen nun aber Ort, Heimat und Identität in der Architektur zusammen, und was ist das Regionale am „Regionalismus“?

#### Natur als Trend?

Viele Architekten der zum gegenwärtigen Zeitpunkt bauenden (entwerfenden) Generation gehen mit ihren Haustypen teilweise schon so weit, sie als Muster - oder besser Pflaster - für die Wunden der Stadtplanung der Nachkriegsjahre anzubieten, anzupreisen, wobei die Grenzen dessen, was Stadt und Land trennt, trennen könnte (im Typ), gar nicht mehr auszumachen sind. Allemal ist hinter dieser Selbstverständlichkeit, mit der diese Architektur seit einiger Zeit durch die Architektur-Periodika schreitet, eine entlehnte Langeweile auszumachen, die wiederum Mode (oder Stile?) macht: Giebel, Farben, Säulen, gereiht in Form auch von Arkaden und viel Glas, dessen Kleinteiligkeit der Einzelscheibe wiederum in den letzten Monaten zu schrumpfen scheint. Dieses Scheiben/Glas-Verhältnis bezeichnet abermals den Punkt einer (Trend-)Wende: „Öko“. Was da in letzter Zeit, publizistisch unterstützt, an Rank-Gerüsten, Pergolen, „grünen Autounterstellplätzen“, sog. „Hausbäumen“, Wintergärten, Gewächshäusern, ausgewiesenen Kräutergärten, Beerenobststräuchern, Spalierobst, Knöterichen und wildem Wein grün auf den Architekturzeichnungen auftaucht, kann man schon als Inflation bezeichnen. Nichts gegen ein notwendiges Umdenken, gegen mehr Grün oder gegen mediterrane Zimmerpflanzen: aber das Verhältnis zwischen der Qualität eines Feuchtbiotops und der sich schüchtern gebenden Architektur daneben klafft allerorten auseinander. Man kann bei genauerem Hinsehen auch feststellen, daß die Wohnungen immer noch kleiner und teurer (aber mit mehr Grün versehen) werden, diese sich qualitativ also

kaum verbessern, weil sich ökonomisch eher alles verschlechtert.

Nicht selten werden solche Planungen mit dem Hinweis auf den „Ort“ versehen, auf den sie sich angeblich beziehen. Das Vorgefundene wurde „notiert“, es wurde darauf „eingegangen“, und es wurde dann auch noch (natürlich) „berücksichtigt“. Aber oft ist gerade dieses Vorgefundene schon falsch (im Sinne des Typischen), weil unter falschen Bedingungen entstanden, gewachsen. Zudem wenden sich die Beispiele, die von Kiel über Köln und bis über die Alpen auf seltsame Weise sich in ihrer äußeren Erscheinung auch wieder ähnlich sind, gerade mit dieser Ähnlichkeit gegen ihren Bezugspunkt „Ort“, den zu kennen sie vorgeben. Der Örtlichkeit fällt dabei die Aufgabe zu, (als Mythos) das zu ersetzen, was anscheinend verloren ging (wenn es jemals zu „orten“ war), nämlich die sog. Identität. Das Mittel, mit dem dieser Mythos erzeugt und transportiert wird, ist die Natur; hier oft in der wahrscheinlich am längsten existierenden (und uns wohl auch überlebenden) Form der alles (selbst die Lesbarkeit der Architekturzeichnungen) verschlingenden Schling- und Kletterpflanze.

Identität soll also erzeugt werden mit Hilfe einer immergrünen Natur vor und an dem Haus, mit einer grünen Hülle. Mit Natur, weil man ja selbst Teil von ihr ist, läßt (ließ) sich immer gut auskommen.

Das Verhältnis Mensch - Natur und Mensch - Ort ist aber etwas komplizierter und noch gar nicht ganz ausgelotet, als daß es sich so einfach und naiv (hier wie da) in einer Bauweise ausdrücken ließe. Das Nachdenken über dies Verhältnis - als Bestandteil der eingangs erwähnten Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen - aber ist es, das in seiner Folge den Begriff des „Regionalismus“ wieder auf die Tagesordnung setzte.

#### Tradition (auch die des Immer-wieder-Lesens)

Der Gebrauch des Begriffs provoziert aber zusätzliche Fragen, die sich auf das in diesem Zusammenhang häufig verwendete Wort „Tradition“ oder das schon erwähnte Wortpaar „traditionelle Bauweise“ beziehen. Mit dieser Tradition hat es aber so seine eigene Bewandnis: wir dürfen bei der theoretischen Reflexion und Diskussion über die Tradition des zu Behandelnden, hier: des Umgangs im Bauen mit Klima, „heimischen“ Baustoffen, Lebens- und damit Arbeitsweisen, nicht die Tradition gerade dieser Diskussion übersehen, die es nämlich auch gibt. Zwar hat die gegenwärtige Diskussion durch die sich zuspitzenden ökonomischen und vor allem ökologischen Verhältnisse (an erster Stelle das Auspowern der natürlichen Ressourcen) eine neue Dimension bekommen, wir sollten aber nicht so tun, als hätten sich die Architektengenerationen vor uns nicht ähnlichen Gedanken über den gleichen Gegen-

stand gemacht. Wir stehen nicht am Ende, nicht am Anfang einer Entwicklung, sondern wir stehen in der Tradition der Debatte, die seit der Industrialisierung (mit all ihren Implikationen) Probleme wie den Stadt-Land-Gegensatz, modernes Nomadentum (notwendige Mobilität der Arbeitskräfte) und (im Bauen) Standardisierung, Typisierung, Normierung behandelt und somit auch ausgelöst hat die Debatte um das, worum es uns hier geht (einschließlich des ideologisch besetzten Gegenstücks zu „Regionalismus“, dem „Internationalismus“, gegen den ja auch polemisiert wird, will man heutzutage „modern“ sein).

Dies kann gelesen werden als ein Plädoyer für die wieder aufzunehmende (und wiederholte) Lektüre der Schriften von *Adolf Loos* und von *Hannes Meyer*, ein Plädoyer für das Stöbern und Wiedereintauchen in 50 bis 80 Jahre alte Gedanken. Beide zeigen, daß die Probleme des Bauens, der Heimatkunst, des Regionalismus nicht nur als auf einer Ebene gelagert diskutiert werden müssen, sondern diese auch sozusagen einen vertikalen Zusammenhang miteinander haben; diese Beziehungen wiederum mit Fortschreiten der gesamtgesellschaftlichen, geistigen und materiellen

Produktion komplexer und komplizierter werden, was zwar ihre Aufknüpfung erschwert, aber nicht unmöglich macht.

Hannes Meyers Ausführungen zum industrialisierten Wohnungsbau, zur „Neuen Welt“, zum eigenen frühen Projekt des „Freidorfs“ bei Basel, einem genossenschaftlichen Siedlungskomplex (1919-1924), bei dem „äußerlich versucht ist, jurassische Bauweise zu typisieren ...“, *Adolf Loos'* Schriften und Aufsätze, z.B. die „Regeln für den, der in den Bergen baut“ (1913) und „Heimatkunst“ (1914) und sein uneingeschränktes Eintreten für eine „Moderne“ einerseits und sein Wettern gegen jeden Versuch der Rückschrittler und Bauerntümelei andererseits, können die gegenwärtige Debatte bestimmt beleben. Nehmen wir doch mal die Tatsache, daß die wichtigen Schriften dieser beiden frühen und aufrichtigen modernen Menschen zu einem Zeitpunkt großer Orientierungslosigkeit und sich vordrängelnder neuer „ismen“ wieder zugänglich gemacht wurden, einmal ernst und als Wink und lassen uns auf sie ein; oder:

„Wir arbeiten so gut als wir können, ohne auch nur eine Sekunde über die Form nachzudenken. Die beste Form ist immer schon bereit

und niemand fürchte sich, sie anzuwenden, wenn sie auch in ihrem Grunde von einem anderen herrührt. Genug der Originalgenies! Wiederholen wir uns unaufhörlich selbst! Ein Haus gleiche dem anderen! Man kommt dann zwar nicht in die „deutsche Kunst und Dekoration“ und wird nicht Kunstgewerbeschul-professor, aber man hat seiner Zeit, sich, seinem Volke und der Menschheit am besten gedient. Und damit seiner Heimat!“

A. Loos  
Heimatkunst, 1914

Loos, Adolf  
*Ins Leere gesprochen 1897-1900*  
Paris/Zürich 1921  
Neuaufgabe: Wien 1981

Loos, Adolf  
*Trotzdem 1900-1930*  
Innsbruck 1931  
Neuaufgabe: Wien 1982

Loos, Adolf  
*Die potemkinsche Stadt*  
Verschollene Schriften 1897-1933  
Wien 1983

Meyer, Hannes  
*Bauen und Gesellschaft*  
Schriften, Briefe, Projekte  
Dresden 1980

## I

Achte auf die Formen, in denen der Bauer baut. Denn sie sind der urväterweisheit geronnene Substanz. Aber such den Grund der Form auf. Haben die Fortschritte der Technik es möglich gemacht, die Form zu verbessern, so ist immer die Verbesserung zu verwenden. Der Dreschflügel wird von der Dreschmaschine abgelöst.

A. Loos 1913

Die ausschließliche Verwendung am Orte (wie groß ist diese „Region“ eigentlich heute, bei Elektrifizierung, Eisenbahn und Flugzeug?) vorhandener Baustoffe wird oftmals mit ihren Qualitäten verwechselt bzw. gleichgesetzt. Nicht jeder Stein eignet sich unter sog. „ökologischen“ Gesichtspunkten auch als primärer Baustoff für die Häuser in der Region, in der dieser Stein auch vorkommt. Er wurde (in der Tradition) oft nur mangels anderer, vielleicht besserer verwendet, weil deren Transport wiederum zu teuer geworden wäre oder sie tatsächlich noch gar nicht bekannt waren (aber trotzdem woanders benutzt wurden). Vielleicht sind die Löhne im hiesigen Steinbruch auch geringer gewesen als in der entfernten Ziegelei, Fabrik ...? Diese Baustoffe und ihre Anwendung ergaben zusammen erst die Qualität, die aber durch andere immer verbessert werden konnte; sie haben also keine unbedingte Qualität an und für sich, nur weil sie zufällig hier vorhanden sind; sondern nur unter Berücksichtigung und nach Abwägung vieler Faktoren (Transport, Löhne, Verarbeitungsmöglichkeit, Stand der Prod.-Kräfte etc.).

Einzelform und Gebäudekörper; Materialfarbe und Oberflächenstruktur entstehen automatisch, und diese funktionelle Auffassung des Bauens jeder Art führt zu einer Konstruktion.

H. Meyer 1926

## II

(...) Zeugen einer neuen Zeit: Muster-Messe, Getreide-Silo, Music-Hall, Flugplatz, Büro-Stuhl, Standard-Ware. Alle diese Dinge sind ein Produkt der Formel: Funktion mal Ökonomie. Bauen ist ein technischer, kein ästhetischer Prozeß, und der zweckmäßigen Funktion eines Hauses widerspricht je und je die künstlerische Komposition.

H. Meyer 1926

In der Tradition bestimmter Regionen fällt die Nützlichkeit, die sog. „funktionelle“, für direkten Gebrauch gebaute Architektur und deren Bauweise auf. Die jeweiligen Veränderungen in der Lebensweise (die auch eine unbedingte Veränderung der Aneignung der Natur durch den Menschen und durch seine Arbeit an ihr beinhaltet; und die geht weiter), sind laufend berücksichtigt und abhängig von den ökonomischen Möglichkeiten gemacht worden. Es wurde nämlich immer schon unterschieden zwischen teuren und billigen Häusern, also zwischen Arm und Reich und deren jeweiligen Möglichkeiten (und Notwendigkeiten), sich auch dementsprechend zu (re)präsentieren (mit eben den Behausungen). Unsere Zeit unterwirft uns aber einem noch rascheren Lebenswandel; einem Wandel unserer Bedürfnisse nach bestimmten Räumen, in denen dieses Leben sich vollziehen, verwirklichen soll, ebenfalls. Das haben wir beim Bauen und der vorherigen theoretischen Reflektion über das noch zu Bauende zu berücksichtigen.

Die Vereinheitlichung der Bedürfnisse beweisen: Der Melonehut, der Bubikopf, der Tango, der Jazz, das Coop-Produkt, das DIN-Format und Liebigs Fleischextrakt.

H. Meyer 1926

## III

Unsere Wohnung wird mobiler denn je: Massenmiethaus, Sleeping-car, Wohnjacht und Transatlantique untergraben den Lokalbegriff von „Heimat“.

H. Meyer 1926

Die zunehmende und notwendige Mobilität eines Großteils der Bevölkerung verhindert einerseits ihre Identifikationsversuche mit einer Örtlichkeit in einer Region, in der man nur kurz lebt, gelebt hat, andererseits versammelt sie aber viele verschiedene Bedürfnisse, die sich aus der Verschiedenheit der Herkunft der Menschen, der Gruppen ergeben, an eben diesem Ort. Wessen Tradition (in der Bau- und Lebensweise) ist denn dann gemeint? Die des imaginären Ortes, der hier „angestammten“ oder der zugereisten Menschen ...? Haben nicht in der Geschichte gerade größere Bevölkerungsverschiebungen, die Wanderungen, Innovationen und starke Veränderungen auch in der Architektur mit sich gebracht? Ist die Tradition eines Ortes nicht immer auch durch die dort zu dem jeweiligen Zeitpunkt lebenden, arbeitenden, denkenden und sich diesen Ort aneignenden Menschen bestimmt?

Den Halbnomaden des heutigen Wirtschaftslebens bringt die Standardisierung seines Wohnungs-, Kleidungs-, Nahrungs- und Geistesbedarfs lebenswichtige Freizügigkeit, Wirtschaftlichkeit, Vereinfachung und Entspannung.

H. Meyer 1926

## IV

Baue nicht malerisch. Überlasse solche Wirkung den Mauern, den Bergen und der Sonne. Der Mensch, der sich malerisch kleidet, ist nicht malerisch, sondern ein Hanswurst. Der Bauer kleidet sich nicht malerisch. Aber er ist es.

A. Loos 1913

Die Landschaft. Wie hat sich der Architekt (der Baumeister) dieser zu stellen? Inwiefern hat er auf Farbe, topographische Gegebenheiten (Dachneigung und Hügel), Struktur des Materials, Größenordnungen etc. zu reagieren? Ist nicht aber die Landschaft oder das, was von ihr übrig ist, so häufig verändert und kultiviert worden durch die Arbeit an ihr, gegen sie und im Ringen mit ihr, daß es „die Landschaft“, die es im Bewußtsein (meist des Städters!) zu erhalten, zu schützen gilt, im Rohzustand, in der Form, in der sie uns nur allzuoft idealisiert erscheint, gar nicht mehr gibt? Haben nicht auch die neu sich hier ansiedelnden (ansiedeln müßenden) Menschen das Recht, sich diese Landschaft (Region, diesen Ort) samt ihrer Natur, deren Teil sie ja ebenso wie die hier schon länger ansässigen Menschen sind, anzueignen? Unsere Vorstellung von Landschaft ist doch meist nur von der Anschauung her (und ihrem Gebrauch: sie gibt ja her: Brot, Wasser etc.) geprägt und nicht von der eigenen Arbeit an und mit ihr.

Sei wahr! Die Natur hält es nur mit der Wahrheit. Mit eisernen Gitterbrücken verträgt sie sich gut, aber gotische Bögen mit Brückentürmen und Schießscharten weist sie von sich.

A. Loos 1913